Interview mit Tiziano Scarpa: "Es bedarf einer neuen Sprache" | Frankfurter Rundschau

Zur Person

Tiziano Scarpa, geboren 1963 in Venedig, war bislang für satirisch überzeichnete Abbildungen des Durchschnittsmenschen mit seinen primären, medial lenkbaren Instinkten bekannt. Nun hat er einen historischen Roman vorgelegt, über Antonio Vivaldi und eine seiner Schülerinnen. Für "Stabat Mater" erhielt Scarpa 2009 den Premio Strega, den wichtigsten italienischen Literaturpreis. Der Roman ist auf Deutsch in der Übersetzung von Olaf Matthias Roth im Verlag Klaus Wagenbach erschienen (Berlin 2009, 138 S., 16,90 Euro). (as)

Herr Scarpa, im Nachwort zu "Stabat Mater" liest man, dass Sie 200 CDs von Vivaldi besitzen. Offenbar eine regelrechte Leidenschaft. Aber gab es nicht schon genug Romane und Biografien über den venezianischen Komponisten?

An Vivaldi interessierte mich die Tatsache, dass er ein weitaus tiefsinnigerer, dunklerer Komponist war, als das Klischee besagt. Wenn man das Venedig des 18. Jahrhunderts und Antonio Vivaldi erwähnt, denken alle sofort an eine frivole, dekadente, vergnügungssüchtige Stadt. In Wahrheit war Vivaldi als Musiker viel melancholischer, verzweifelter, abgründiger. Sogar in den "Vier Jahreszeiten". Denken Sie an die dritte Bewegung des "Sommers" beispielsweise, die ein Sommergewitter beschreibt, den Sturm, die Verwüstung. Diese Beschreibung kommt im Roman vor. Aber die eigentliche Protagonistin ist Cecilia.

Cecilia ist eine Schülerin Vivaldis in einem von Nonnen geleiteten Waisenhaus für Mädchen. Gibt es historische Quellen für eine solche Schülerin?

Nein, Cecilia ist eine rein fiktive Figur. Der "Ospedale della pietà" (Hospiz des Mitleids) in Venedig war einmal ein Waisenhaus, in dem Mädchen, die ihre Eltern verloren hatten oder von ihnen verlassen worden waren, großgezogen wurden. Die Talentiertesten von ihnen erhielten eine musikalische Erziehung, sie wurden im Gesang und in verschiedenen Instrumenten unterrichtet. Dann führten sie in der Kirche Konzerte auf, wobei sie hinter den Gittern der Emporen versteckt blieben. Eine faszinierende Szenerie für einen Schriftsteller. Vivaldi war 35 Jahre seines Lebens Musiklehrer und Auftragskomponist im Ospedale della pietà. Aber ich habe in den Registern nachgesehen: Unter den Mädchen, die dort gelebt haben, gab es nie eine Cecilia.

Es ist wohl kein Zufall, dass Sie selbst im Ospedale della pietà geboren wurden.

Im 20. Jahrhundert wurde das Waisenhaus in eine Geburtsklinik umfunktioniert.

Meine Mutter ging dorthin. Und als wir an dem Gebäude vorbeigingen, sagte sie mir immer wieder: Du bist da geboren, wo Vivaldi Waisenkinder in Musik unterrichtete. Dies hat mich schon als Kind sehr beeindruckt. Ich bekam dadurch eine Vorstellung vom Schicksal: Ich hatte liebevolle Eltern, wurde aber dort geboren, wo andere Kinder von ihren Eltern verlassen wurden. Dieser Umstand hat meine Phantasie angeregt.

Warum der Titel "Stabat mater"? "Stabat Mater dolorosa" heißt es auf Latein: Da stand die schmerzensreiche Mutter. Dabei ist es in Ihrem Roman gerade die Mutter, die fehlt.

"Stabat mater" ist eine mittelalterliche Hymne, die manche dem Lyriker Jacopone da Todi zuschreiben. Ein Lobgesang an die schmerzerfüllte Gottesmutter zu Füßen des Kreuzes. Cecilia ist hingegen eine Tochter, vom Gedanken an die unbekannte Mutter besessen, die sie verlassen hat. Das Verlassen-Worden-Sein quält sie. Die Tatsache, dass sie nicht weiß, wer ihre Mutter war, warum sie sie verlassen hat. Deshalb spricht sie zu einem Phantom der Mutter. Die Mutter steht an einem verborgenen Ort und antwortet nicht.

In der Tat dreht sich da alles um die Psyche der Protagonistin, ihre Wahnideen, ihre seelische Entwicklung. Bisher hatten Sie doch vor allem dem Körper, seinen Funktionen und Bedürfnissen, Ihre Aufmerksamkeit gewidmet.

Mich interessieren fundamentale Dinge, und der Körper ist etwas Fundamentales, ein fundamentales Thema für die Kultur, zugleich anti-kulturell. In einem bestimmten Entwicklungsstadium der Zivilisation haben wir angefangen, von "Person", "Subjekt", "Ich", "Individuum" zu reden: Alles wichtige Begriffe, die Menschenrechte und Zivilrechte implizieren. Aber dabei ist unsere Beschaffenheit, das, woraus wir bestehen, die Präsenz des Körpers, fast in Vergessenheit geraten.

In Ihren früheren Erzählungen haben Sie eine Sprache benutzt, die als eine Mixtur aus literarischem Italienisch verschiedener Epochen, dem heutigen Straßenslang und dem Medienjargon daherkam. Mir schien dieses Pasticcio die Seichtheit der Sprache zu karikieren, die heute in Italien gesprochen wird, damit auch die allgegenwärtige Trivialität. Warum wechseln Sie, gerade jetzt, zu dem gehobenen Ton von "Stabat Mater"?

Ja nun, es gibt in Italien schon genug Satire. Persiflagen der galoppierenden Trivialität findet man überall, die gab es schon immer. Aber offenbar reicht das nicht aus. Die Satire hat nichts bewirkt. Im Gegenteil, die Lage ist noch schlimmer

geworden. Ich glaube, dass das Land mittlerweile einer neuen, einer anderen Sprache bedarf. Ich würde mir nicht anma-ßen zu sagen, in dem Roman diese andere Sprache gefunden zu haben. Mir scheint nur, dass es in unserer Epoche - nicht nur in Italien - unmöglich geworden ist, anspruchsvolle, erhabene, gewichtige Sätze zu sprechen. Deshalb habe ich versucht, mich in ein pubertierendes Mädchen hinein zu versetzen, um in ihrer Stimme Sätze zu finden, die ich selbst nie sagen könnte. Cecilia spricht ein zeitgenössisches Italienisch, sehr schlicht, aber endgültig, kultiviert, gewaltig. Es ist mittlerweile notwendig geworden, sich eine andere Sprache vorzustellen. Denken Sie an den Unterschied zwischen den Reden Barack Obamas und den Reden italienischer Politiker. Obama spricht Worte aus, die wichtig, würdevoll, bindend sind, ohne dabei abgeschmackt zu wirken. Dieser neuen Sprache bedarf es.

Die Politik haben Sie nicht aus den Augen verloren. Neulich schrieben Sie, Berlusconi sei das gleiche passiert wie Ihnen.

Eines meiner Stücke wurde von einem Regisseur so inszeniert, dass das Publikum auf der Bühne sitzen musste. Die Zuschauer wurden sozusagen von meinem Stück, von meinem Traum aufgesogen. An den letzten Skandalen, in die Silvio Berlusconi verwickelt war, hat mich vor allem die Entdeckung überrascht, dass er offenbar die gleichen Träume und Wünsche hat, die er dem Publikum seiner Fernsehsender auftischt. Normalerweise denkt man, der Fürst böte seinen Untertanen niedrige Vergnügungen, panem et circenses an, behielte sich aber selbst edlere Genüsse vor. In seinem Fall ist das nicht so. Was den Italienern vom Berlusconi-Fernsehen serviert wird, entspricht keineswegs, wie ich bis vor kurzem glaubte, einer Marketing-Strategie. Es verkörpert wirklich den Traum des Fürsten.

Warum konnte es dem Fürsten, dem Cavaliere, so leicht gelingen, ein ganzes Land in seinen Traum hineinzuziehen?

Wissen Sie, das Problem liegt woanders. Das 20. Jahrhundert hat das Subjekt, das, was wir "Ich" nennen, abmontiert, auseinandergestückelt. Wir haben erfahren, dass das Individuum, das "Ich", nicht mehr als die Summe seiner Triebe ist. Und dass wir keine Kontrolle über diese Triebe und Impulse haben. Wenn es so ist, wie soll man den Medien und ihren Wirkungsstrategien Widerstand leisten? Dann sind wir nur Zuschauer, Empfänger, Effekte der Werbung, Effekte des Marketings. In der Zeit der Totalitarismen war der Diktator einer, der über die Mikrofone herrschte. Heute ist der Herrscher derjenige, der über die Bildschirme herrscht. Ihm gegenüber stehen keine Individuen mehr, sondern ein Brei, eine Marmelade aus Nicht-Individuen, aus

Pawlowschen Hunden. Vielleicht sollten wir einfach wieder lernen, "Ich" zu sagen. Und diesem "Ich" eine gewisse Konsistenz zutrauen.

Interview: Aureliana Sorrento